

Was war da los, Herr O'Connor?

Der britische Schauspieler Jeremiah O'Connor, 26, über Arbeitslosigkeit in London

„Ich hatte mir von zu Hause Tomatenketchup und Talkumpuder mitgenommen. Das Londoner Gruselkabinett ‚London Tombs‘ suchte neue Zombies für seine Show. Als ich ankam, war da bereits eine lange Schlange, selbst im Café nebenan warteten kostümierte Bewerber. Normalerweise erkenne ich beim Casting viele Schauspielerkollegen. Heute ist die Lage auf dem Arbeitsmarkt so ernst, dass ich mit arbeitslosen Bankern um lächerlich kleine Rollen konkurriere. Das Casting selbst war harmlos. Ich sollte mich hinlegen und so tun, als ob ich als Zombie wiederauferstehe. Früher habe ich mal in einem Theaterstück einen irischen Rebellen gespielt, der sehr langsam stirbt. Das war anspruchsvoll. Die Wiederauferstehung war dagegen ein Kinderspiel. Ich muss als Zombie überzeugend gewesen sein, jedenfalls habe ich den Job bekommen.“



O'Connor (l.)

IMAGO

COMICS

Der Arche-Typ

Diesen Noah, Enkel des Methusalem, somit direkter Nachfahre des Adam (Paradies, Migrationshintergrund) – diesen Noah muss man sich etwas anders vorstellen als gewohnt. Kein würdiger Greis, kein archetypischer Grüner, dem Getier und Schöpfung nur am Herzen liegen; dieser Noah ist eher ein mürrischer Zausel. Er trägt graublaue Socken in Sandalen, dabei ist er scharf auf großbusige Blondinen aus Gomorra. Was er natürlich nicht zugibt (wegen des Herrn), weshalb er bald zum religiösen Fanatiker und Ehrbarkeits-Puschel wird, wider die Verderbnis, pro Sintflut. Mit einem Wort: eine Ralf-König-Figur, knollennasig und rabiat komisch. Der Kölner Comic-Zeichner, seinerseits künstlerischer Nachfahre von Crumb und Claire Bretécher, hat sich von Milieustudien und schwulem Alltag erfolgreich verabschiedet. Dafür macht er gleichsam gezeichnete Historienfilme und schreckt auch vor Bibelstoffen nicht zurück. Nach dem schöpfungsgeschichtlichen „Prototyp“ ist dies die etwas andere Noah-Geschichte – die Story eines Eiferers, der von Gott, dessen Stimme übrigens eindrucksvoll in Frakturschrift vom oberen Bildrand ertönt, zu einem halbwegs toleranten Zeitgenossen erzogen wird. Nicht gleich die ganze Menschheit, sondern ein Einzelnr muss dran glauben – und auch der wird gerettet. Und siehe, es ist sehr gut, denn es ist lustig.



König-Figur Noah

Ralf König: „Archetyp“. Rowohlt-Verlag, Reinbek; 144 Seiten; 16,90 Euro.

SCHMERZEN

Geld hilft

Schon Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki hat festgestellt, dass es besser sei, „in einem Taxi zu weinen als in einer Straßenbahn“. Jetzt liefert eine Studie der Sun-Yat-Sen-Universität im chinesischen Kanton weitere Beweise für die Macht des Geldes. Dort gingen Wissenschaftler der Frage nach, ob Geld den Menschen bei seelischen sowie körperlichen Schmerzen hilft. Dafür ließen die Forscher ihre Testpersonen gleich in mehreren Experimenten leiden: Bei einem Ballspiel wurden die Teilnehmer bewusst ausgeschlossen, um in ihnen das Gefühl der Zurückweisung zu erzeugen. In einer weiteren Versuchsanordnung wurden die Hände der Probanden in heißes Wasser eingetaucht. Das Ergebnis: Diejenigen, die zuvor Geld gezahlt hatten, empfanden weniger Schmerzen als die Übrigen. Offensichtlich reduziert allein der Gedanke an Geld schon das Leiden bei Ausgrenzung und echten körperlichen Schmerzen, lautet das Fazit der Studie. Umgekehrt funktionierte es übrigens auch: Die Vorstellung, Geld zu verlieren, machte die Versuchsteilnehmer wiederum anfällig für Schmerzen.